

Gewalt an Schulen löst Besorgnis aus

Der Schweizer Lehrerverband ist alarmiert und plant eine Studie zum Phänomen

FLORIAN SCHOOP, FABIAN BAUMGARTNER

Eine Schülerin stürmt an einer Sekundarschule in Freiburg ins Klassenzimmer und attackiert ihren Lehrer. Sie schlägt auf ihn ein, bis Mitschüler schliesslich einschreiten. An einer Zürcher Schule terrorisiert ein 14-jähriger Jugendlicher seine Klassenkameraden über ein halbes Jahr lang. Zusammen mit drei nützlichen Handlungern baut er ein System der Angst auf. Um seine Macht zu demonstrieren, verprügelt er auf dem Pausenhof einen Teenager – vor den Augen der ganzen Schule.

Die Gewalt in Schweizer Klassenzimmern und auf Pausenhöfen löst Besorgnis aus. Laut Beat Zemp, Präsident des Dachverbands Lehrerinnen und

Lehrer Schweiz, kommt es immer wieder zu verbalen oder gar körperlichen Attacken auf Lehrerinnen und Lehrer. Zemp bestätigt auch eine Meldung des Onlineportals «Watson», wonach die Problematik der Gewalt gegen Lehrpersonen nun mit einer Studie untersucht werden soll. Zahlen dazu gebe es bis anhin nicht. Und oft meldeten Lehrpersonen verbale Attacken aus falscher Scham nicht.

Für Zemp ist klar, dass man jugendliche Täter auf keinen Fall gewähren lassen darf. «Es ist wichtig, dass man Schülern, die sich nicht an die Regeln halten, Grenzen setzt.» Studien zeigten etwa, dass bei Schülern, die ständig den Unterricht schwänzten, die Gefahr erhöht sei, dass sie später kriminell würden. «Sie

verinnerlichen Regelverletzungen und verhalten sich dann später auch so.»

Der Hauptgrund für gewalttätiges und respektloses Verhalten gegenüber Lehrpersonen, aber auch gegenüber Mitschülern sei gesellschaftlicher Art, sagt Zemp: «Aggressives Verhalten wird in der heutigen Gesellschaft immer mehr toleriert, und die Sprache wird gewalttätiger.» Das zeige sich im Sport, aber auch in der Wirtschaft, wo aggressives Verhalten teilweise positiv konnotiert sei.

Im Trend liegen bei Schweizer Jugendlichen derzeit auch eine Ghetto-Ästhetik und eine Gangsterpose. Insbesondere auf Social Media pflegen manche Teenager einen Ghetto-Lifestyle. Hat dies einen Effekt auf Gewaltstraftaten? Die Frage ist auch für Fachleute nicht leicht zu beantworten. Aber: «Gewalt ist in unserer Kultur allgegenwärtig», sagte der leitende Zürcher Oberjugendanwalt Marcel Riesenkupper kürzlich gegenüber dieser Zeitung. Ein Beispiel seien gewaltverherrlichende Rap-Texte oder auch Videos. «Da wird ein Lifestyle propagiert, der von gewissen Jugendlichen als nachahmenswert erachtet wird.»

Die Tendenz jedenfalls ist auch bei Gewaltstraftaten unerfreulich. Mehrere Jahre lang sank die Zahl der Jugendgewalttaten in der Schweiz deutlich. Doch in den letzten Jahren wurden wieder mehr Gewaltdelikte von Minderjährigen registriert – wenn auch auf tieferem Niveau. Auf nationaler Ebene liegen die neusten Zahlen zwar noch nicht vor, im Kanton Zürich aber wurden 2018 zum dritten Mal in Folge mehr Gewaltdelikte von Jugendlichen erfasst.

Zürich und Region, Seite 14, 15



Der 14 Jahre alte Milo terrorisiert monatelang seine Klassenkameraden. Die Zürcher Schule bekommt von all dem nichts mit. Gegenüber Erwachsenen zeigt sich Milo von seiner besten Seite.

Eine Klasse in Angst und Schrecken

Über ein halbes Jahr terrorisieren vier Jugendliche eine ganze Schule. Sie erpressen Klassenkameraden, verprügeln sie und drohen ihnen mit dem Tod. Eine Chronologie der Angst. Von Florian Schoop (Text) und Simon Tanner (Bilder)

Ein gewöhnlicher Nachmittag im Jahr 2015: Marco* ist krank und allein zu Hause. Plötzlich klingelt es an der Wohnungstür. Marco vermutet, dass es seine Schwester ist, die von der Schule nach Hause kommt. Doch vor der Tür steht Milo*, ein grosser, furchteinflössender 14-Jähriger. Milo, der Klassenkamerad. Milo, der Junge, vor dem die ganze Schule in Angst erzähle, droht er. Dann knallt er Marco eine Ohrfeige ins Gesicht.

Der Schrecken geht weiter. Milo befiehlt seinem Opfer, einem seiner Handlanger Geld zu geben. Dann versetzt er Marco einen Stoss und zwei Schläge. «Ich werde dich umbringen, wenn du

das Geld nicht schleunigst auftreibst», herrscht er Marco an – während sein Kumpel Alec die ganze Szene mit dem Handy filmt.

Über ein halbes Jahr lang terrorisiert Milo seine Klasse. In der Zürcher Schule errichtet er ein regelrechtes Schreckensregime. Ihm zur Seite stehen nebst Alec, seinem Stellvertreter, zwei Mitläufer, Raffael* und Ozan*. Zusammen schüchtern sie ihre Mitschüler ein, erpressen und verprügeln sie. Und sie fordern sie dazu auf, «Scheiss zu machen», den Unterricht zu stören.

Konflikte unter Jugendlichen rütteln immer wieder die Öffentlichkeit auf. Jüngst so geschehen bei einer Schlägerei im Einkaufszentrum Tivoli im aargauischen Spreitenbach. Von Jugendgangs ist dann die Rede, von «Ghettoehre» oder einem Bandenkrieg um den krassesten Ort. Dabei gibt es im Kanton Zürich laut der Jugendanwaltschaft keine Jugendgangs. Auch von Bandenkriegen könne nicht die Rede sein. Dennoch

steigt die Zahl der Verzeigungen von Gewaltdelikten seit drei Jahren wieder an. Viele dieser Taten fanden im öffentlichen Raum statt und lösten teilweise grosse Debatten aus.

Falle: Pausenhof

Im Fall von Milo findet die Gewalt im Schulumfeld statt. Er und seine Mitläufer drangsalierten ihre Kollegen nicht nur während des Unterrichts, sie stellten ihre Macht auch auf dem Pausenhof offen zur Schau. Ein Teenager wird zur Abschreckung vor den Augen zahlreicher Mitschüler in den Schwitzkasten genommen und verprügelt. Seinem Opfer versucht Milo schliesslich noch, mit den Knien gegen den Kopf zu treten. Der Jugendliche kann die Schläge gerade noch abwehren. Es ist diese Szene, welche die Macht der Gruppe vergrössert. Die ganze Schule geht den vier Jugendlichen von nun an aus dem Weg.

Das Klima der Angst, welches Milos Clan aufbaut, verfehlt seine Wirkung nicht. Der kräftige 14-Jährige muss gar nicht mehr zuschlagen. Selbst die Androhung von Prügel ist irgendwann nicht mehr nötig. Die reine Präsenz der vier lässt die Angst aufflammen, sie allein genügt, um die Mitschüler einzuschüchtern. Sie bringt sie dazu, alles zu machen, was Milo will. Und was er will, ist simpel. Milo will Geld, Geld für seinen Marihuanakonsum. Manchmal nimmt er seinen Kameraden auch den Znüni ab, einmal sogar das Handy. Vor allem auf die Knaben in seiner Klasse hat er es abgesehen, doch auch Schulkollegen aus den unteren Jahrgangsstufen fallen ihm zum Opfer.

Wie hat das alles angefangen? Wie kann es dazu kommen, dass ein einziger Schüler so viel Macht ausübt? Eine Antwort darauf geben Akten und Unterlagen, in welche die NZZ in anonymisierter Form Einblick erhalten hat. Ihren Lauf nahm die Geschichte nach den Sommerferien 2014. Milo beginnt, Mitschüler zu drangsaliieren, wenn sie ihm kein Geld geben. Die Masche greift. Doch Milo will mehr. Also verschafft er sich in Alec, Raffael und Ozan drei nützliche Handlanger, die für ihn Geld ein-

treiben. Wie das System funktioniert, geht aus der Befragung der Jugendanwaltschaft von Mitläufer Ozan hervor:

Wie genau lief das Ganze ab?

Milo sagte, wenn wir zu viert seien, könnten wir am schnellsten Geld holen. Ich musste also sagen: Gib Milo Geld, sonst schlägt er dich.

Wurde Milo jedes Mal erwähnt?

Genau. Ich habe nie gesagt, gib mir Geld.

Und wer hat das Geld letztlich bekommen?

Milo. Er war der Chef. Er hat uns gesagt, was wir zu tun hatten. Und wenn Milo nicht da war, war Alec der Chef.

Und warum hast du da mitgemacht?

Ich wollte keine Probleme mit Milo und den anderen. Ich hatte Angst, dass sie sonst auch Geld von mir wollen und mich bedrohen. Milo ist gross und stark. Ich hatte Angst vor ihm.

Milo hat also nicht nur in der Klasse Angst verbreitet, auch seine Helfer fürchteten sich vor ihm. Einmal erteilt er einem Mitschüler gar den Auftrag, Raffael, also einen seiner Verbündeten, zu verprügeln. Gleichzeitig geniessen Milos Helfer die Macht, welche ihnen ihre Nähe zu Milo verschafft. Am klarsten wird dies in der Befragung von Raffael:

Wie hast du dich in dieser Machtposition gefühlt?

Für uns vier war es ein gutes Gefühl. Wir benahmen uns wie Bosse und konnten vieles machen.

Wie haben sich wohl deine Mitschüler gefühlt?

Sie fühlten sich sicher von uns ausgeschlossen.

Und wie siehst du heute deine Taten?

Ich habe gemerkt, dass mich diese Machtposition nicht weiterbringt – weder beruflich noch persönlich. Das, was wir gemacht haben, war Blödsinn.

Zu Beginn sind die Vergehen noch vergleichsweise harmlos. Die Gruppe

stiehlt oder versteckt Leuchtstifte und Schreiber ihrer Mitschüler. Doch mit der Zeit entwickelt sich ein regelrechtes System der Geldeintreibung, wie Ozan berichtet:

Von wem hast du Geld genommen?

Tim* hat am zweitmeisten gegeben.

Und wer hat am meisten gegeben?

Marco. Alle haben dann Milo das Geld gegeben.

Weshalb hat Milo das Geld nicht selbst eingetrieben?

Er hatte keine Zeit dazu. Er war mit seinen Kollegen unterwegs, ist mit ihnen abgehangen. Er hatte einfach keine Zeit zum Fragen.

Und wie oft hast du Dario erpresst?*

Zwei- bis dreimal die Woche.

Für wie lange?

Ich weiss es nicht mehr genau, aber es ging immer weiter.

Weshalb mussten gerade Tim, Marco und Dario Geld geben?

Weil sie nicht bei uns in der Gruppe waren.

Hatte es noch andere Knaben bei euch in der Klasse?

Nein, nur Manuel*. Den haben wir erst gefragt, wenn die anderen nichts gegeben haben. Manuel war dann der Notfall.

Irgendwann genügt Milo aber auch das Geld seiner Mitschüler nicht mehr. Er durchsucht die Schultasche seines Lehrers und stiehlt 40 Franken aus dem Portemonnaie – während die anderen Schmiere stehen. Wie perfide er dabei seine Handlanger einspannt, zeigt die Befragung von Ozan.

Was geschah mit den 40 Franken?

Milo gab mir eine 20er-Note, damit ich diese verstecken konnte. Das habe ich dann getan. Die andere Note hat Alec versteckt. Nach der Schule haben wir ihm das Geld auf dem Pausenplatz wieder gegeben.



«Milo sagte, wenn wir zu viert seien, könnten wir am schnellsten Geld holen. Ich musste also sagen: Gib Milo Geld, sonst schlägt er dich.»

Ozan*



Und weshalb hast du das Geld von Milo überhaupt versteckt?

Weil Milo uns das so gesagt hat.

Milo lässt seine Komplizen die Drecksarbeit machen, lässt sie für sich arbeiten. Denn die drei sind ihm aus Angst ebenso hörig wie die ganze Klasse. Als Mitläufer üben sie selbst zwar keine Gewalt aus, aber sie helfen, Milos Macht auszuweiten. Dabei machen sie sich in zahlreichen Fällen und in unterschiedlicher Konstellation strafbar. Mehrfache Erpressung, mehrfache Nötigung, Sachbeschädigung, mehrfacher Diebstahl, mehrfache Übertretung des Betäubungsmittelgesetzes: Die Deliktliste der Zürcher Jugendanwaltschaft ist lang.

Und die Clique kennt kein Pardon. Mal werden Mitschüler zum Stehlen von Zigaretten angestiftet, mal zerstört Alec eine Zwischenwand im Schul-WC – und zwingt einen Mitschüler dazu, die Tat, die dieser nicht begangen hat, der Schulleitung zu gestehen.

Keine Empathie

Im Bericht der Jugendanwaltschaft heisst es, Milo empfinde kaum Empathie gegenüber seinen Opfern. Er sehe Gewalt vielmehr als legitimes Mittel, um die Oberhand über Gleichaltrige zu behalten. Laut der psychologischen Einschätzung ist der 14-Jährige eigentlich einsam und in seiner Altersgruppe nicht eingebunden, denn: Die Drohkulisse und die Gewalt bringen ihm zwar Macht und Erfolg, aber keine wirkliche Zuneigung.

Milo ist in der Schweiz geboren, beginnt früh mit Kiffen und wird von der alleinerziehenden Mutter betreut. Deren Erziehungsstil wird als nachgiebig beschrieben, dem jungen Mann fehle es an richtigen Leitplanken. Auch der Vater stehe als Identifikationsfigur nicht zur Verfügung. Gegenüber Erwachsenen gibt sich der Jugendliche als wohlzogenener, angepasster junger Mann. Dies ist wohl auch ein Grund dafür, dass er einfach immer weitermachen kann, ohne dass die Schule eingreift. Das Geld fliesst zuverlässig in Milos Tasche. Mal sind es Zwei- oder Fünfränker, mal eine 10er- oder eine 20er-Note. Das summiert sich.

In der Befragung schildert Dario, eines seiner Opfer, wie er bedrängt wurde:

Wieso hast du Geld gegeben?

Sie sagten mir: Gib mir das Geld, oder ich hole es mir. Ich wusste, dass sie mich durchsucht hätten, wenn ich gesagt hätte, ich habe kein Geld.

Woher hattest du das Geld?

Von mir, von meinem Kässeli. Ein paar Mal hat mir auch meine Mutter Geld mitgegeben, für den Pausenkiosk.

Musstest du dich einschränken, weil du kein Geld mehr hattest?

Na ja, ich brauche mein Geld aus dem Kässeli meistens für mich, um Sachen zum Knabbern zu kaufen. Also insofern hat mir das Geld nicht gefehlt, um wichtige Sachen zu kaufen.

Warum hast du dich nicht gewehrt?

Mir war die Schule wichtig. Ich möchte einen guten Beruf, ein gutes Zeugnis haben. Ich kann es mir nicht leisten, beim Verhalten schlechte Einträge zu haben.

Das ganze System kollabiert erst nach jenem verhängnisvollen Nachmittag im Jahr 2015, als Milo und Alec in Marcos Wohnung stürmen, ihn drangsaliieren und verprügeln. Obwohl sie Marco sogar mit dem Tod drohen, findet der Teenager den Mut, gegen seine Peiniger aufzustehen. Er erstattet Strafanzeige.

Erst dann handelt auch die Schulleitung. Sie wirft Milo, Alec und Raffael im Frühling 2015 von der Schule. Nur Ozan darf in seiner Klasse bleiben. Die anderen drei werden von der Polizei verhaftet und sitzen zum Teil über zwei Wochen in Untersuchungshaft.

Später bestraft die Jugendanwaltschaft alle vier mit einer persönlichen Leistung. Milo wird in einer Erziehungseinrichtung untergebracht. Zudem ordnet der Richter eine ambulante Behandlung in Form einer Therapie an. Ihm sowie dem Stellvertreter Alec und dem Mitläufer Raffael wird ein Kontaktverbot zu den früheren Klassenkameraden und den Mittätern auferlegt. Dennoch versucht Milo, von ausserhalb wei-

ter seine Macht auszuüben. Er beauftragt Ozan, den einzigen in der Klasse Verbliebenen, damit, zwei Mädchen zum Schweigen zu bringen. Wenn sie weiter petzten, werde er sie umbringen lassen. Die Drohung aber wirkt nicht mehr. Milo hat seine Macht verloren.

In der Befragung bereuen die Erpresser ihre Taten – jedoch in unterschiedlichem Ausmass. Raffael gibt Folgendes zu Protokoll: «Das war nicht korrekt von uns. Das war kein Spass mehr.» Auch Alec sagt, ihm täten die Opfer leid. Er hätte sich nach den Drohungen schlecht gefühlt. Die gesamte Verantwortung schiebt er aber Milo zu. Er selbst habe sich nur aus Angst zu den Taten hinreissen lassen. Ohnehin habe er nicht gewusst, dass es sich dabei um Straftaten gehandelt habe.

Ozan wiederum schildert das Vergangene so:

Wie läuft es heute in der Schule?

Es ist ruhiger geworden, es gibt nicht mehr so viele Probleme, es werden nicht mehr so viele Handys geklaut.

Hast du dich bei den Opfern entschuldigt?

Nein.

Ist dir das nie in den Sinn gekommen?

Doch, aber ich habe es nachher vergessen.

Und Milo? Er sagt später aus, dass es ihm leidtue, was er seinen Mitschülern angetan habe. «Es war einfach dumm von mir. Ich möchte mich bei meinen Opfern entschuldigen.» Nach seinem Rauswurf von der Schule wird Milo spezialbeschult. In der Erziehungseinrichtung läuft es anfangs gut, doch dann beginnt es zu kriseln. Irgendwann ist Milo «auf der Kurve». Das heisst, er haut ab, taucht nicht mehr in der Einrichtung auf, ist zur Fahndung ausgeschrieben. Der Jugendanwalt kann ihn aber zu einer Aussprache in seinem Büro überreden.

Nach dieser Unterredung findet Milo schliesslich auf den richtigen Weg. Er beginnt ein Praktikum – und bleibt straf-frei. Bis heute.

* Namen geändert.

«Rap-Videos können Vorbildcharakter haben»

Jugendliche im zusätzlichen Stress durch Social Media

Herr Killer, Herr Dietz, im Frühjahr bewegte eine Schlägerei zwischen zwei Jugendgruppen in Spreitenbach die Öffentlichkeit. Die Medien sprachen von verfeindeten Gangs, von Bandenkrieg. Gibt es das hier wirklich?

Patrik Killer: Wir können nicht bestätigen, dass es im Kanton Zürich Jugendgangs gibt. Auch von Bandenkriegen wissen wir nichts. Damit man überhaupt von einer Gang sprechen kann, braucht es schon noch ein bisschen mehr. Laut der juristischen Definition ist eine Gruppierung dann eine Bande, wenn sich die Angehörigen explizit zusammenfinden, um Straftaten zu begehen. Natürlich gibt es in Zürich Gruppierungen von Jugendlichen, die straffällig werden. Uns sind aber keine bekannt, die sich ausschliesslich deshalb zusammentun, um Verbrechen zu begehen.

Hanspeter Dietz: Bei vielen Delikten, die uns begegnen, herrscht eine Gruppendynamik, sie kann enthemmend wirken. Doch dies allein ist noch nicht der Grund, warum man bei dieser Gruppe dabei ist. Es geht auch um Zusammengehörigkeit, gleiche Interessen, gleiche Hobbys.

Auf Social Media wird oft ein gewisses Ghettoimage gepflegt – zum Beispiel mit Selfies von möglichst heruntergekommenen Ecken. Warum?

Dietz: Gewisse Rap-Videos können einen Vorbildcharakter haben. So nämlich, dass Jugendliche eine ähnliche Ästhetik wählen, um sich zu inszenieren. Daraus folgt auch, dass man sich in Situationen wähnt, die mit unserer Realität nicht viel gemein haben. Wenn man sich zum Beispiel vorstellt, Dietikon sei wie die Bronx.

Gibt es in der Schweiz Ghettos beziehungsweise Parallelgesellschaften?

Killer: Nun spreche ich als Bürger, nicht als Jugendanwalt: Das klingt nach Banlieues wie in Paris. So etwas haben wir in der Schweiz nicht. Auch wenn nicht alle über die gleichen Startbedingungen verfügen, ist eine eigentliche Zweiklassengesellschaft nicht erkennbar. Bei uns hat jeder Jugendliche zahlreiche Hilfsangebote, die er nutzen kann – wenn er denn will. Deshalb, denke ich, kann man bei uns nicht von Ghettobildungen sprechen.

Dietz: Natürlich gibt es auch bei uns Ungleichheiten. Doch hier sind Sozialarbeiter an sozialen Brennpunkten präsent und holen dort Jugendliche ab. Solche Brennpunkte können Überbauungen sein, in welchen sozial Schwächere wohnen. Aber es kann auch ein Einkaufszentrum sein, wie im Beispiel von Spreitenbach.

Laut dem Jugendpsychologen Allan Guggenbühl sind grosse Gruppen jugendlicher Migranten ein Problem. Sie seien nur halbwegs integriert. Stellen Sie das auch fest?

Killer: Migration stellt für manche Jugendliche eine Herausforderung dar. Solche Jugendliche müssen verschiedene Kulturen unter einen Hut bringen. Hier gibt es viele Fallstricke. Ein Schweizer hingegen, der hier geboren worden ist, hat da von Anfang an weniger Schwierigkeiten. Hinzu kommt, dass der Ausländeranteil an straffälligen Jugendlichen seit Jahren immer etwa gleich gross ist, er liegt derzeit bei 32,7 Prozent.

Nehmen auch die Straftaten via Social Media zu?

Killer: Wir haben immer mehr Delikte in diesem Bereich. Ein Beispiel: Gerade ist bei Jugendlichen das Videospiel Fortnite im Trend. Die Spieler sind dabei über Kopfhörer mit Mitspielern aus der ganzen Welt verbunden. In einem Fall ging es darum, dass ein Spieler dem anderen mit einer Hackerattacke drohte, wenn er ihm nicht gehorche.

Was ist dann passiert?

Killer: Als der andere nicht Folge leistete, hat er die Attacke wirklich durchgeführt. Bei einem anderen Fall hatte

einer seinem Gegner im Spiel eine Waffe weggenommen. Über das Headset hörte man im Hintergrund die Eltern des Letzteren, die sich einschalteten. Sie begannen, den Gegenspieler, einen Deutschen, als «Saunazi» zu beschimpfen und drohen, ihn «abzuholen und kaputtzumachen». Das Ganze dauerte sechs Minuten. Hier sieht man eindrücklich, wie Konflikte aus der virtuellen Welt ins reale Leben getragen werden – auch von Erwachsenen.

Dietz: Wir haben auch Fälle, in denen Konflikte über Social Media verstärkt werden. Wenn etwa ein Gewaltvorfall gefilmt wird und dieser Film dann wei-



Patrik Killer
Leitender
Jugendanwalt
Stadt Zürich



Hanspeter Dietz
Sozialarbeiter
Jugend-anwaltschaft
Stadt Zürich

terverbreitet wird. Zudem mobilisieren sich Jugendliche heute besser. An einer Party können so plötzlich Hunderte von Personen erscheinen, obwohl eigentlich nur ein kleiner Kreis eingeladen war.

Digitales Leben – reales Leben: Das klingt anstrengend. Führt das nicht zu einer Art Schizophrenie? Dass also Jugendliche nicht mehr mit diesen beiden Leben klarkommen?

Dietz: Heute haben Jugendliche ein digitales Image, um das sie sich kümmern müssen – zusätzlich zum normalen Leben. Dies kann bei jungen Menschen zu Problemen führen, denn die beiden Leben entsprechen sich ja oft nicht.

Zum Beispiel?

Dietz: Welche Fotos andere von Jugendlichen posten, ist sehr wichtig. Denn entspricht eines nicht dem eigenen Image, ist der digitale Ruf ruiniert. Das Ganze bedeutet einen Zusatzstress. Sie müssen nebst dem Schulalltag, den Kollegen und Freunden auch noch schauen, wie sie sich auf Social Media zeigen.

Killer: Wir haben manchmal auch mit Fällen zu tun, in welchen sich jemand komplett in die digitale Welt flüchtet. Oft sind dies Teenager, die im realen Leben viele Probleme haben – etwa, wenn sie Mühe haben, Kollegen zu finden, oder sich generell nicht gut im Leben zurechtfinden. Sie können in eine Abhängigkeit von digitalen Medien geraten, die nicht mehr gesund ist. Eltern schauen oft hilflos zu, schränken die Internetzeit ein, nehmen dem Teenager dadurch aber auch diese Welt weg.

Gibt es auch Jugendliche, die sagen: Die digitale Welt bedeutet mir zu viel Stress, ich will damit nichts mehr zu tun haben?

Killer: So jemanden habe ich noch nie getroffen. (Lacht.)

Dietz: Auch ich kenne keinen derartigen Fall. Aber es wäre spannend, einen solchen Jugendlichen kennenzulernen. Denn es handelt sich um einen radikalen Schritt. Bis jetzt versuchen junge Menschen eher, alles zu integrieren. Das ist eine immense Leistung. Wir hatten als Jugendliche deutlich weniger zu tun.

Killer: Wenn wir Handys beschlagnahmen, dann sehe ich jeweils, dass auf den Displays Tausende von Push-Nachrichten aufpoppen. Da frage ich mich: Wie ist das möglich? Wie kann ein Jugendlicher all das bewältigen?

Interview: Florian Schoop